

Virtuelle Selbsthilfe: Schwacher Ersatz für Selbsthilfegruppen? Ausverkauf von Solidarität?

Virtuelle Selbsthilfe – Was ist das?

Menschen, die durch eine Erkrankung beeinträchtigt sind und deshalb Austausch mit ähnlich Betroffenen suchen, sind die Akteure gesundheitsbezogener Selbsthilfe. Durch die zunehmende Ubiquität des Kommunikationsmediums Internet findet ein solcher Austausch häufig auch nicht (nur) face-to-face in der Selbsthilfegruppe vor Ort statt, sondern auch über das Internet. Das Bemühen um eine Definition führte zu folgender Präzisierung:

„Virtuelle soziale Selbsthilfe bezeichnet (...) die wechselseitige Unterstützung auf Basis gleicher Betroffenheit, die sich vorwiegend unter den Bedingungen computervermittelter Kommunikation in einem Netzforum ereignet. Hilfesuchende treten dabei in einen Austauschprozess mit anonymen oder bekannten Peers über ein virtuelles soziales Selbsthilfenetzwerk, welches allenfalls geringfügig von Professionellen unterstützt wird. Kriterium für die Wechselseitigkeit ist dabei nicht der reziproke Austausch von zwei Personen, sondern einer Person mit dem virtuellen sozialen Selbsthilfenetzwerk“ (Preiß 2010, S. 45).

Doch welche Wertigkeit hat virtuelle Selbsthilfe im Vergleich zu Selbsthilfegruppen vor Ort, der Face-fo-Face-Selbsthilfe? Spricht man mit Vertreter/innen von Selbsthilfeverbänden, so hatten diese in den letzten Jahren nur wenig gute Worte für die Selbsthilfe über das Internet übrig. Sie verteidigen das, was das Herausragende ihrer Gruppen vor Ort ist: den persönlichen Kontakt, die regionale Einbindung und nicht zuletzt die Einbindung in einen Verband. Allerdings erscheint mir hierbei nur selten von Belang, wie die Selbsthilfeakteure dies selbst sehen, sondern es geht wohl eher um Fragen des Bestands der Organisation oder um Schwierigkeiten, sich an die Entwicklungen moderner Kommunikationsformen anzupassen. Auch der Berliner Selbsthilfeunterstützer Daniel Pilgrim (2011) ist der Ansicht, virtuelle Selbsthilfe und ihre Bedeutung seien überschätzt und haben das Potenzial, die Selbsthilfe in einen „Machbarkeitswahn“ zu treiben.

Doch nicht nur Vertreter/innen aus der (Offline-)Selbsthilfe haben eine derartige Einschätzung, sondern bisweilen auch Wissenschaftler, wie die Forschergruppe um Nicholas Pleace (Pleace et al. 2002). Die Forschergruppe vertritt in einem Beitrag mit dem Titel „The safety Net? Some reflections on the emergence of computer-mediated self-help and social support“ die These, virtuelle Selbsthilfe könne allenfalls als „schwacher Ersatz“ (ebd., S. 84; Übers. H. P.) gelten, wenn keine weitere Unterstützung aus dem sozialen Umfeld besteht. Darin eingeschlossen ist für viele Menschen auch die Face-to-Face-Selbsthilfe.

Seit diesem Beitrag aus dem Jahr 2002 hat sich vieles verändert, die Kommunikation über das Internet durchdringt unseren Alltag immer mehr. Selbsthilfe-Netzforen gibt es zu nahezu allen Arten von Erkrankungen, und es scheint kaum ein Mangel an Nutzer/innen zu bestehen, welche sich über ihre Lebenssituation austauschen und ganz im Sinne sozialer Selbsthilfe anderen helfen möchten und dafür selbst auch für sich die Hilfe der Anderen in Anspruch nehmen. Im Folgenden wird anhand einer Befragung von Nutzer/innen virtueller Selbsthilfe der Frage nachgegangen, ob aus deren Sicht die These von der „virtuellen Selbsthilfe als schwachem Ersatz“ bestehen kann und welche Rolle die Solidarität unter Betroffenen in diesem Setting noch zu spielen vermag.

Kurzinformation zur Befragung

Die standardisierte Onlinebefragung richtete sich an Nutzer/innen virtueller Selbsthilfenetzwerke. Nach erfolgter Einwilligung durch die jeweiligen Administrator/innen wurde am virtuellen Ort von 45 solcher Netzwerke (zehn Mailinglisten, 34 Web Foren und ein reiner Chat) zur Teilnahme eingeladen. Daraufhin standen letztlich die Daten von 892 Nutzer/innen zur Auswertung zur Verfügung. Darunter waren sowohl Selbstbetroffene als auch Angehörige aus vielen Bereichen gesundheitsbezogener Selbsthilfe, wie zum Beispiel Menschen mit Essstörungen oder Haarausfall, Skoliose oder Krebserkrankungen. Sie wurden zu ihrem persönlichen Hintergrund, ihren Erfahrungen mit Computer- und Internetnutzung, ihrer Nutzung von Face-to-Face-Selbsthilfe, sowie – im Schwerpunkt – zu ihrer Nutzung und ihrer Wahrnehmung von virtueller Selbsthilfe befragt (weitere Details zum methodischen Design s. Preiß 2010).

Virtuelle Selbsthilfe – nur ein schwacher Ersatz für Face-to-Face-Selbsthilfe?

Die Verfügbarkeit von Selbsthilfegruppen vor Ort

Wenn wir davon ausgehen, dass virtuelle Selbsthilfe nur dann genutzt wird, wenn Face-to-Face-Selbsthilfe nicht verfügbar ist, eben sozusagen als „schwacher Ersatz“, dann dürfte bei den Nutzer/innen der Onlineangebote die Gruppe vor Ort kaum verfügbar oder erreichbar sein. Dies ist aber lediglich bei 36,3 Prozent der Befragten der Fall, welche berichten, sie würden keine geeignete Gruppe in der erreichbaren Nähe kennen. Weitere 30,8 Prozent kennen eine solche Gruppe, besuchen sie aber nicht, und 32,8 Prozent nutzen beide Formen der Selbsthilfe parallel. Diese vermeintlich naheliegende Vermutung „Face-to-Face-Selbsthilfe ist nicht verfügbar“ trifft also nicht zu.

Gründe für den Nichtbesuch einer Gruppe vor Ort

Für die Überprüfung der These sind nun auch gerade jene interessant, welche eine bekannte Gruppe nicht besuchen, die also die virtuelle Selbsthilfe aus verschiedenen Gründen vorziehen. So könnten sich bei der Auswertung dieser Gründe Hinweise daraus ergeben, dass jene Nutzer/innen virtueller

Selbsthilfe eigentlich lieber in die Gruppe gehen würden, dazu aber zum Beispiel aus Gründen mangelnder physischer oder psychischer Mobilität nicht in der Lage sind. Träfe dies im Schwerpunkt zu, so wäre das ein Hinweis auf die Korrektheit der These vom „schwachen Ersatz“.

In der Befragung gab es vorgegebene Antwortkategorien, die mehrfach ausgewählt werden konnten, da oftmals mehrere Gründe bei einer solchen Entscheidung zusammen spielen. Die Tabelle 1 zeigt die Angaben jener 275 Nutzer/innen.

Grund für Nichtbesuch	SHG-Nichtnutzer/innen
Es gibt keine persönliche Selbsthilfegruppe in meiner erreichbaren Nähe, die inhaltlich meinen Bedürfnissen richtig entspricht (z.B. zum Krankheitsbild oder der Behinderung passt, usw.).	4,4 %
Ich kann meine Wohnung nur mit sehr großer Mühe oder gar nicht verlassen.	6,9 %
Es gibt dort Leute, mit denen ich persönlich nicht klar komme.	7,3 %
Ich habe bereits schlechte Erfahrungen mit Selbsthilfegruppen gemacht.	8,7 %
Ich habe die passende Selbsthilfegruppe einfach noch nicht gefunden.	9,1 %
Für mich ist eine Selbsthilfegruppe heute nicht mehr wichtig.	18,9 %
Andere Gründe	21,1 %
Ich möchte gerne anonym bleiben.	24,0 %
Ich möchte nur ungern Verpflichtungen gegenüber den Gruppenmitgliedern eingehen.	28,7 %
Ich gehe mit meiner persönlichen Situation ungern an die Öffentlichkeit.	29,8 %
Eine solche Gruppenatmosphäre ist mir unangenehm.	33,8 %
Ich habe zu wenig Zeit.	40,7 %
Ich bekomme über die Internetselbsthilfe alles, was ich an Selbsthilfe brauche.	63,6 %
Tabelle 1: Angegebene Gründe dafür, warum Nutzer/innen virtueller Selbsthilfe eine bekannte Selbsthilfegruppe vor Ort nicht besuchen (N=275). Mehrfachnennungen waren möglich.	

In den Antworten zeigt sich, dass annähernd zwei Drittel der Ansicht sind, dass sie über die virtuelle Selbsthilfe all jene Unterstützung durch ähnlich Betroffene finden, die sie brauchen. Allein dieser Befund macht äußerst deutlich, dass der Großteil virtuelle Selbsthilfe eben nicht nur als schwachen Ersatz empfindet, sondern als wertvolle Unterstützungsressource. Andere häufig genannte Gründe verweisen auf subjektiv empfundene Nachteile der Selbsthil-

fegruppe im Vergleich zum Onlineaustausch: Diese ist zeitlich festgelegt, ist in den meisten Fällen ein Bekenntnis zur Erkrankung (Ausnahme: Anonyme Gruppen) und bringt das mit sich, was andere Besucher gerade als entscheidenden Vorteil schätzen: Gruppenatmosphäre, Gruppendynamik, Gruppenanforderungen. Hier wird deutlich: Jede/r hat in Bezug auf Selbsthilfe andere Bedürfnisse und jede/r sollte ein Angebot dafür bekommen, um diese Bedürfnisse zu befriedigen. Für eine Vielzahl der befragten Nutzer/innen virtueller Selbsthilfe, welche auch die Möglichkeit hätten, eine Gruppe vor Ort zu besuchen, erscheint der Onlineaustausch passender und ist gerade nicht „nur schwacher Ersatz“.

Nutzungsweise und Wahrnehmung von Nutzer/innen beider Selbsthilfformen

Weitere Hinweise darauf, ob die These „schwacher Ersatz“ gültig ist, bringt uns ein Blick auf jene Nutzer/innen, welche beide Formen der Selbsthilfe parallel nutzen. Wären diese der Ansicht, virtuelle Selbsthilfe sei weniger hilfreich, so müsste sich dies unter anderem im Zeitaufwand für beide Formen bemerkbar machen – auch wenn virtuelle Selbsthilfe im Vergleich zur regelmäßig zusammenkommenden Gruppe grundsätzlich keine zeitliche Beschränkung kennt. Allerdings:

- 94 Prozent der Befragten wenden (zum Teil deutlich) mehr Zeit für virtuelle Selbsthilfe auf;
- nur 3 Prozent wenden mehr Zeit für Face-to-Face-Selbsthilfe auf;
- bei weiteren 3 Prozent ist das Verhältnis ausgeglichen.

Gehen wir davon aus, dass Zeit vornehmlich dafür aufgewendet wird, was als subjektiv sinnvoll erlebt wird, so scheint auch dieser Befund die These nicht zu stützen.

Vergleichen wir zum Abschluss ganz direkt die subjektive Wahrnehmung der Befragten. Auf einer Likert-Skala von 1-6 (1=„Stimmt voll und ganz“; 6=„Stimmt überhaupt nicht“) gaben die Betroffenen an, wie sehr sie den Aussagen „Durch die persönliche Selbsthilfe fühle ich mich von anderen unterstützt“ und „Durch die Internetselbsthilfe fühle ich mich von anderen unterstützt“ zustimmen. Für die virtuelle Selbsthilfe beträgt der Mittelwert 1,94 (SE=0,62), für die Face-to-Face-Selbsthilfe 2,17 (SE=0,77). Somit fühlen sich die Nutzer/innen beider Formen der Selbsthilfe signifikant mehr durch die virtuelle Selbsthilfe unterstützt ($t(286)=2,59$; $p=,01$).

Fazit

Die These von der virtuellen Selbsthilfe als „schwachem Ersatz“ für die Face-to-Face-Selbsthilfe ist auf Basis dieser Befunde keinesfalls in ihrer Pauschalität haltbar. Dies schließt selbstverständlich nicht aus, dass Hilfesuchende mit anderen Bedürfnissen als die Befragten dies dennoch so empfinden. Betrachtet man aber die virtuelle Selbsthilfe als Ganzes, so ist eine differenzierte Betrachtung erforderlich.

Virtuelle Selbsthilfe – Ausverkauf von Solidarität?

Dieser Blick auf das Ganze, auf das Grundsätzliche der Selbsthilfe führt uns zur Frage nach der Bedeutung von Solidarität im virtuellen Setting.

Bereits zu einer Zeit, zu der virtuelle Selbsthilfe noch keine große Reichweite hatte, thematisierten Kollock und Smith ein Dilemma der Onlinekommunikation in Newsgroups, das der so genannten Trittbrettfahrer („free-rider“): „At the heart of each of these models in the free-rider problem. Whenever one person cannot be excluded from the benefits that others provide, each person is motivated not to contribute to the joint effort, but to free-ride on the efforts of others. If all participants choose to free-ride, the collective benefit will not be produced“ (Kollock et al. 1994).

Lange Zeit wurden die nicht-öffentlichen Teilnehmer/innen als solche Trittbrettfahrer bezeichnet, welche ohne eigenen Beitrag lediglich vom Austausch der anderen profitieren und dadurch – so die Befürchtung von Kollock und Smith – noch verursachen, dass die Kommunikation versiegt.

Eine solche Sicht führt auch dazu, dass virtuelle Selbsthilfe kritisch betrachtet wird oder ihr gar das Führen dieser Bezeichnung abgesprochen wird. Selbsthilfe basiere auf der Solidarität der Betroffenen, und eine solche sei in der virtuellen Selbsthilfe auf den ersten Blick nicht gegeben, wenn dort von einem immensen Anteil an nicht-öffentlichen Teilnehmer/innen auszugehen sei. Es liegt auf den ersten Blick nahe anzunehmen, dass Trittbrettfahrer lediglich Wissen und Erfahrungen der anderen nutzen, selbst aber nichts beitragen. Das scheint dem Ansatz der Selbsthilfe grundlegend zu widersprechen. Hat Solidarität unter Betroffenen im Internet also keine Bedeutung?

Was versteht man unter Solidarität?

Solidarität ist eine besondere Form der Reziprozität. Sehr allgemein lässt sich Reziprozität dadurch bestimmen, dass mit ihr „eine Erwidering einer Gabe, einer Tat, einer Rede in bestimmter Form verbunden ist“ (Stegbauer 2002, S. 15). Es muss also ein gewisser Ausgleich von Geben und Nehmen vorliegen, um von Reziprozität zu sprechen. Abhängig davon, ob dieser Ausgleich auf zwei benennbare Personen zurückzuführen ist, wird weiterhin zwischen direkter und generalisierter Reziprozität unterschieden. Bei ersterer lässt sich der Austausch (zumindest analytisch) in Dyaden auflösen, in denen zwei Akteure in einem reziproken Austausch stehen. Ist dies nicht möglich, dann kann dennoch Reziprozität zwischen Mitgliedern einer bestimmten Menschengruppe bestehen, welche beispielsweise über ein gemeinsames Merkmal (z.B. eine bestimmte Erkrankung) miteinander verbunden, jedoch nicht unbedingt persönlich miteinander bekannt sind. Diese generalisierte Reziprozität bezeichnet Stegbauer (2002, S. 93) als Solidarität. Sind die Teilnehmer/innen dieses Austauschs persönlich bekannt, sprechen wir von persönlicher Solidarität, ist dies nicht der Fall von entpersönlichter Solidarität (Stegbauer 2002, S. 92).

Solidarität in der Selbsthilfe – offline und online

Soziale Selbsthilfe baut grundlegend auf dem Gedanken der Reziprozität, speziell der Solidarität auf (Bäcker 2005, S. 1717); ohne sie ist soziale Selbsthilfe nicht denkbar. In Selbsthilfegruppen dominiert dabei direkte Reziprozität, das heißt, jedes Mitglied der Gruppe steht in einem Austauschprozess mit jedem weiteren bekannten Mitglied der Gruppe. Sie sind solidarisch miteinander, weil sie ein gemeinsames Merkmal verbindet, wie eben die gleiche Erkrankung, und unterstützen sich deshalb gegenseitig. Da sie sich kennen, ist die Solidarität hier persönlich.

In der virtuellen Selbsthilfe verhält es sich jedoch grundlegend anders, denn sie findet in der Regel öffentlich statt. Ausnahmen, die dann mitunter auch durchaus als virtuelle Gruppen (Thiedeke 2003) bezeichnet werden können, bestätigen die Regel. Grundsätzlich sprechen wir aber am besten von einem virtuellen Selbsthilfenetzwerk (zur genaueren Herleitung vgl. Preiß 2010, S. 36ff.). Ein solches Netzwerk kann immense Dimensionen annehmen, welche mit der Idee einer Selbsthilfegruppe tatsächlich kaum in Einklang zu bringen ist: In aktiven Selbsthilfe-Netzforen finden sich manchmal tausende oder gar zehntausende registrierte Nutzer/innen. Darüber hinaus ist noch von einem Vielfachen an „nicht-öffentlichen Teilnehmern“ (vgl. ebd.) auszugehen, welche sich nur aus dem Lesen der Beiträge anderer bereits unterstützt fühlen. Es wird klar: Alle jene Nutzer/innen eines virtuellen Selbsthilfenetzwerks können gar nicht persönlich bekannt sein. Dennoch treten sie in einen Austausch auf Basis gleicher Betroffenheit, weil sie über eine ähnliche Erkrankung oder Lebenssituation miteinander verbunden sind. Im Bereich virtueller Selbsthilfe finden wir also meist entpersönlichte Solidarität.

Aber auch dabei bleibt die virtuelle Selbsthilfe nicht stehen. In der Befragung von Nutzer/innen gaben 61 Prozent an, bereits private Kontakte über dieses Medium hergestellt zu haben. Als privater Kontakt wurden definiert, wenn ein Kontakt sich von der Öffentlichkeit in die Privatheit verschiebt, also zum Beispiel persönliche E-Mails, Chats zu zweit, Telefonate, Briefe oder persönliche Treffen. Bestehen solche über längere Zeit, so ist hier ebenfalls das Entstehen persönlicher Solidarität möglich.

Neben der theoretischen Ebene ist die subjektive Wahrnehmung von Reziprozität in der virtuellen Selbsthilfe bedeutsam. Ist es dabei irrelevant, ob Hilfesuchende das Verhältnis von Geben und Nehmen als ausgeglichen wahrnehmen? In der Nutzer/innenbefragung konnten die Teilnehmer auf einer Skala angeben, wie sie dieses in Bezug auf emotionale und informationale soziale Unterstützung in der virtuellen Selbsthilfe empfinden. Dabei zeigte sich, dass nicht etwa jene sich in höchstem Maße durch die virtuelle Selbsthilfe unterstützt fühlen, welche sich eher als Empfänger von Unterstützung einschätzen, sondern jene, welche das Verhältnis von Geben und Nehmen als ausgeglichen wahrnehmen (Preiß 2010, S. 228ff.).

Zudem fühlten sich die Befragten mehr durch die virtuelle Selbsthilfe unterstützt, je mehr sie der Aussage „Ich habe das Gefühl, in der Internetselfhilfe Teil einer Gemeinschaft zu sein“ zustimmen konnten ($r=,46$; $p<,001$). Auch dies ist ein Hinweis darauf, dass nicht derjenige am meisten von virtueller Selbst-

hilfe profitiert, der mit minimalem Aufwand (nur lesen, nicht schreiben; nur fragen, nicht antworten) maximalen subjektiven Nutzen für sich erreicht, sondern dass dafür ein Ausgleich notwendig erscheint, sich als Teil einer Gemeinschaft zu fühlen, wozu sicher auch notwendig ist, sich im individuell möglichen Maße einzubringen.

Dies bedeutet jedoch im Umkehrschluss nicht, dass unter den öffentlich aktiven Selbsthilfenutzer/innen im Internet nur jene gern gesehen sind, die selbst auch Informationen oder emotionale Unterstützung weitergeben. Auch nicht-öffentliche Teilnehmer/innen haben eine Funktion als „unsichtbares Publikum“ (Barth 2003, S. 49f.), sie werden trotz ihrer weitgehenden Unsichtbarkeit als dazugehörig wahrgenommen (Preece et al. 2004).

Und auch in der durchgeführten Befragung von Nutzer/innen deutschsprachiger virtueller Selbsthilfenetzwerke zeigte sich diese Sicht sehr deutlich: Auf einer sechsstufigen Likert-Skala (1=„Stimmt voll und ganz“; 6=„Stimmt überhaupt nicht“) gaben

- 76 Prozent bei der Aussage „Es stört mich, dass manche Nutzer/innen nur lesen, aber nie etwas schreiben“ den Wert 5 oder 6 an
- und 90 Prozent bei der Aussage „Wenn Leute, die selbst nichts schreiben, auch etwas von der Internet-Selbsthilfe haben, finde ich das gut“ die Werte 1 oder 2.

Fazit

Es zeigt sich in verschiedenen Blickwinkeln: Reziprozität und Solidarität haben unter den öffentlichen Nutzer/innen virtueller Selbsthilfenetzwerke einen besonderen Wert, durchaus ähnlich wie dies in der Face-to-Face-Selbsthilfe der Fall ist. Dies verweist nicht zuletzt darauf, dass virtuelle Selbsthilfe auch mit Blick auf erforderliche reziproke Strukturen den Merkmalen von Selbsthilfe gerecht wird und damit die Bezeichnung Selbsthilfe zu Recht verwendet wird.

Abschließende Gedanken zur Frage der finanziellen Förderung

Es zeigt sich anhand der Nutzer/innenbefragung sowie einiger theoretischer Überlegungen, dass virtuelle Selbsthilfe weder als defizitär im Hinblick auf Face-to-Face-Selbsthilfe zu betrachten ist, noch befürchtet werden muss, dass eine Ausweitung ihrer Nutzung zu einem Ausverkauf der Solidarität und damit zum Entzug der Grundlage sozialer Selbsthilfe führt. Daraus lässt sich aber weder folgern, dass Face-to-Face-Selbsthilfe durch die virtuelle Variante ersetzt werden müsse noch dass die Selbsthilfegruppe vor Ort keinen oder nur geringen Nutzen bringe. Scheinbar führt aber allein die Diskussion um die virtuelle Selbsthilfe wohl bei dem einen oder anderen Akteur der Selbsthilfe bereits zu der Vermutung, hier solle einseitig der virtuellen Selbsthilfe Vorschub geleistet werden (Pilgrim 2011). Es geht aus meiner Sicht darum, dass künftig jeder Mensch, der von einer Erkrankung betroffen ist, das Unterstützungsangebot bekommen soll, das für ihn subjektiv am besten geeignet ist. Letztlich werden diese Menschen – wir gehen gerade in der Selbsthilfe davon aus,

dass diese in eigener Sache kompetent handeln – das passende Angebot ohnehin selbst auswählen.

Fragt man sich, wie viele Menschen dies bereits tun, so kommt man zu dem Schluss, dass man hier schon lange nicht mehr von ein paar versprengten „Internet-Freaks“ spricht. Ein kleines Gedankenspiel: Zählt man allein die Zahl der registrierten Nutzer/innen in den 50 größten deutschsprachigen Selbsthilfe-Netzforen, darunter vermutlich „deutsches-arthrose-forum.de“ (>137.000 Nutzer/innen), „ab-server.de“ (>13.000 Nutzer/innen), „rehakids.de“ (>33.000 Nutzer/innen) oder „psoriasis-netz.de“ (>15.000 Nutzer/innen), vervielfacht dann die Zahl um ein Mehrfaches, um die nicht-öffentlichen Teilnehmer/innen zu berücksichtigen, und teilt die Zahl am Ende noch einmal, um die Nutzung von mehreren Foren zu berücksichtigen (in der vorliegenden Studie sind dies 3,5 Foren im Dreimonatszeitraum), so ist anzunehmen, dass man zumindest in die Größenordnung der Zahl von Besucher/innen von Selbsthilfegruppen kommt, den kleinen siebenstelligen Bereich. Einen konkreten Vergleich könnte hier tatsächlich nur eine Repräsentativ-Befragung erbringen, welche die Nutzung von virtueller und Face-to-Face-Selbsthilfe erhebt.

Allein diese Tatsache bietet in meinen Augen genug Diskussionsgrundlage, um über eine finanzielle Förderung auch von Selbsthilfeplattformen im Internet zu reden und Kriterien dafür zu entwickeln. Welches Bild von den Akteuren virtueller Selbsthilfe, die viel Zeit und Geld auf Basis von entpersönlichter Solidarität in die Aufrechterhaltung und Pflege von hilfreichen Netzforen investieren und dabei bisweilen ein nicht unerhebliches juristisches Risiko eingehen, birgt die gegenteilige Sicht? Wo bleibt am Ende die Solidarität unter den Betroffenen – die Grundlage sozialer Selbsthilfe – wenn diese bei der Verteilung finanzieller Mittel nur für jene gilt, die es vorziehen „offline“ zu kommunizieren?

Literatur

- Bäcker, Gerhard: Soziale Sicherung. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans / Böllert, Karin (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. München; Basel 2005, 3. Aufl., S. 1709-1728
- Barth, Stephan: Unterstützungsleistungen im Kommunikationsraum Internet. Eine Fallstudie zu einer Selbsthilfegruppe. Dissertation. Universität Siegen 2003. Online verfügbar unter <http://dokumentix.uni-siegen.de/opus/volltexte/2005/33/> (urn:nbn:de:hbz:467-336), Zugriff: 31.1.2012
- Kollock, Peter / Smith, Marc A.: Managing the Virtual Commons. Cooperation and Conflict in Computer Communities. 1994. Online verfügbar unter <http://www.sscnet.ucla.edu/soc/csoc/papers/virtcomm/>, Zugriff: 31.1.2012
- Pilgrim, Daniel: Die Bedeutung des Internets für die Selbsthilfe wird überschätzt. In: NAKOS (Hrsg.): NAKOS INFO 105. Berlin, April 2011, S. 17-18
- Pleace, Nicholas / Burrows, Roger / Loader, Brian D. et al.: The safety Net? Some reflections on the emergence of computer-mediated self-help and social support. In: Keeble, Leigh / Loader, Brian D. (Hrsg.): Community informatics. Shaping computer-mediated social relations. London 2002, S. 71-85
- Preece, Jennifer J. / Nonnecke, Blair / Andrews, Dorine: The top five reasons for lurking. Improving community experience for everyone. In: Computers in Human Behavior 2004, S. 201-223
- Preiß, Holger: Gesundheitsbezogene virtuelle Selbsthilfe – Soziale Selbsthilfe über das Internet. Einflussfaktoren auf die Nutzung durch kranke Menschen und ihre Angehörigen und auf deren wahrgenommene virtuelle soziale Unterstützung. Aachen 2010
- Stegbauer, Christian: Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit. Wiesbaden 2002

Thiedeke, Udo: Virtuelle Gruppen. Begriff und Charakteristik. In: Thiedeke, Udo (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen. Wiesbaden 2003, 2. überarb. und aktual. Aufl., S. 23-67

Dr. Holger Preiß, Diplom-Pädagoge und Sonderschullehrer, arbeitete mehrere Jahre haupt- und seither ehrenamtlich für die Internetplattform www.intakt.info, einem Selbsthilfeangebot für Eltern behinderter Kinder. Dieser Beitrag ist angelehnt an den Plenarvortrag, den er zur Eröffnung der Jahrestagung 2011 der DAG SHG gehalten hat. Die Jahrestagung fand unter dem Titel „Traditionen bewahren – Zukunft gestalten: ‚Erfolgsmodell Selbsthilfekontaktstelle‘“ vom 30. Mai bis 1. Juni 2011 in Düsseldorf statt.